

Nekr

P

74

BERNHARD PEYER-AMSLER

zum Andenken



Nekr P 74

BERNHARD PEYER-AMSLER

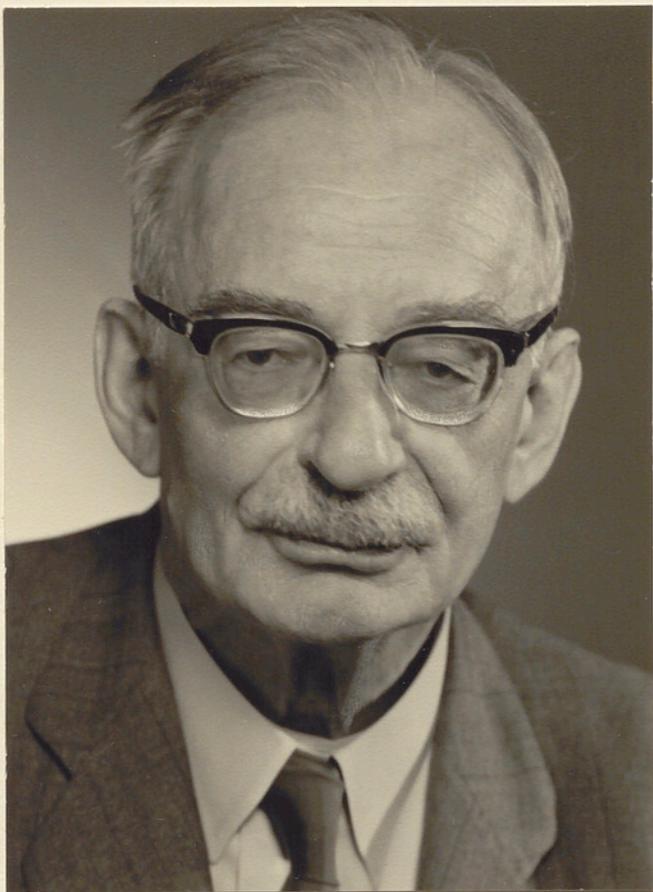
Professor Dr. phil.

25. Juli 1885 – 23. Februar 1963

G 80-0460  
Wilh. Frei  
Kirchberg

ERHARD MEYER  
Professor Dr. phil.  
St. Gallen - 11. Februar 1983





Bernhard Peyer



GEDENKFEIER

in der Kirche Fluntern in Zürich  
Mittwoch, den 27. Februar 1963

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Fantasie in c-moll  
von Johann Sebastian Bach

## LEBENS LAUF

verlesen von Pfarrer Christian Lendi

Liebe Trauernde und Mittrauernde!

Wir halten in dieser Stunde des wehmütigen Abschiedes von unserem teuren Heimgegangenen noch einmal Rückschau auf das Leben des Entschlafenen, so wie es uns in dankbarer Liebe und Verehrung von seinen Kindern geschildert wird:

Bernhard Peyer wurde am 25. Juli 1885 in Schaffhausen geboren als drittes Kind seiner Eltern Johann Bernhard Peyer und Sophie geb. Frey. In dem grossen alten Haus und dem schönen Garten des Engulgutes auf der Steig erlebte er eine schöne und anregungsreiche Jugend. Der milde, freundliche Vater, ein Textilfabrikant mit starken naturwissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Interessen, und die lebhaft, künstlerisch begabte Mutter, die einige gute Porträts aus der Familie malte, sorgten für eine wahrhaft umfassende Erziehung und Bildung. Im Kreise seiner zwei älteren Schwestern, des jüngeren Bruders und der zahlreichen Vettern aus der Nachbarschaft erlebte Bernhard viele schöne Stunden, fröhliche Streiche, Ausflüge in den Schwarzwald, Ferienreisen in die Innerschweiz, nach Süditalien, Frankreich und Jersey.

Allerdings unterschätzten Bernhards Eltern seine grossen, vielseitigen Anlagen und waren erstaunt, als der stille Knabe in der 1. Klasse das beste Zeugnis nach Hause brachte. So sollte es während der ganzen Jugend bleiben, und manche spätere Eigenart, aber auch manche spätere Leistung mag aus dieser langen Verkenntung zu erklären sein.

Nach mühelos durchlaufener Schule entschied Bernhard Peyer sich für das Studium der Naturwissenschaften. Mit seinen starken literarischen und historischen Interessen, die ihn ins Lateinische, Griechische, Hebräische und in fast alle Sprachen und Literaturen Europas, von Skandinavien bis Portugal und Italien und von England bis Russland hineinführten, hätte er ebensogut ein sprachlich-historisches Fach wählen können. Er blieb denn auch seinen geliebten Dichtern von der Antike bis ins 20. Jahrhundert während seines ganzen Lebens treu. Fast jeden Abend las er sie in den Ursprachen. Ein enormes Gedächtnis erlaubte es ihm, ganze Gesänge Homers, unzählige Gedichte verschiedenster Epochen oder etwa Novellen Gottfried Kellers jederzeit auswendig präsent zu haben.

Sein Studium begann er mit einigen Semestern in Tübingen. Nach Reisen in Italien und England führte er es von 1907 an in Zürich weiter, denn seine Mutter war schwer erkrankt und starb schon 1908. 1912 doktorierte Bernhard Peyer in Zürich mit einer Dissertation über das Schädel skelett von Juravipern. Von den Schlangen, die er damals im elterlichen Treibhaus hielt, sprach man in Schaffhausen noch lange.

Unmittelbar nach Abschluss des Studiums schloss er sich 1912/13 der vergleichend-anatomischen Expedition Prof. Hans Bluntschli an den Amazonas an, die ihm in menschlicher und wissenschaftlicher Hinsicht neue Horizonte öffnete, doch noch nicht die endgültige berufliche Bestimmung brachte. Erst die folgenden Jahre 1915/17, die er zum grossen Teil in München verbrachte, führten unter schweren innern Kämpfen eine gewisse Lösung vom Elternhaus und die Entscheidung

zu einem Leben nach seinen eigensten Intentionen herbei. Er wandte sich der gelehrten Laufbahn zu, arbeitete sich bei den Professoren Broili und Stromer in München gründlich in die Paläontologie ein und bereitete seine Habilitation vor. 1918 erhielt er die *Venia legendi* auf dem Gebiet der Paläontologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Zürich und wirkte nun mehrere Jahre als Privatdozent und Sammlungsassistent. Ein treuer Freundeskreis hat ihm in dieser Zeit und während seines ganzen Lebens sehr viel bedeutet. Dr. Hugo Remund und Rektor Karl Speidel haben mit ihm bis ins letzte Lebensjahr alte Dichter gelesen. Prof. Eberhard Ackerknecht nahm noch in den letzten Monaten an seinen Arbeiten teil, und der Arzt, Dr. med. Hans Schoch, ist ihm stets als Freund und Helfer beigestanden. Unter ihnen, wie überhaupt unter Menschen, die ihm sympathisch waren, konnte unser stiller Vater überaus fröhlich sein, Gedichte machen, witzige Tischreden halten und aus einem schier unerschöpflichen Vorrat an fröhlichen Geschichten und Schnaken berichten.

Die Jungesellenzeit wurde 1926 durch die Heirat mit Hildegard Amsler, der Witwe seines Cousins, Dr. med. Hermann Peyer, beendet. Für beide, den noch praktisch erwerbslosen 41jährigen Privatdozenten und die zehn Jahre jüngere Witwe mit ihren drei kleinen Kindern, brauchte es viel Mut zu diesem Entschluss, der sich jedoch als ein Segen erweisen sollte. Die drei Stiefkinder erhielten in ihm einen liebevollen Vater, der ihnen die Augen für alles Schöne und Echte öffnete und sie nie auch nur im geringsten anders behandelte als seine eigenen Kinder. Es ist ihnen

allen unvergesslich, wie er etwa aus Johann Peter Hebel, Scheffel, Reuter und Gottfried Keller vorlas. Er seinerseits erhielt in seiner lebensstüchtigen Frau einen starken Rückhalt. In der Folge wurden ihnen noch zwei begabte Kinder geschenkt. Damit gewann die Arbeit unseres lieben Entschlafenen neue Impulse und neue Ziele.

Bald nach dem ersten Weltkrieg hatte er versuchsweise mit paläontologischen Grabungen am Monte San Giorgio am Luganersee begonnen. Diese wurden nun mit Hilfe der Georges und Antoine Claraz-Schenkung mit voller Kraft aufgenommen und führten rasch zu bedeutenden Resultaten. Es folgte Publikation auf Publikation und 1930 die ersehnte Wahl zum ausserordentlichen Professor an der Universität Zürich. Unaufhörliche wissenschaftliche Arbeit, der allmähliche Aufbau eines eigentlichen paläontologischen Institutes, die Grabungskampagnen im Tessin und gelegentliche Studienreisen, sowie die freundliche Sorge für die Familie füllten die folgenden Jahre aus. Nach dem Tode von Prof. Karl Hescheler erhielt Bernhard Peyer die Leitung des zoologischen Museums und bald auch den Rang eines ordentlichen Professors. Bei seiner Arbeit unterstützte ihn während langen Jahren sein späterer Nachfolger, Prof. Dr. Emil Kuhn. Viel geholfen hat ihm auch die freundschaftliche Kollegialität von Rektor Ernst Hadorn und Prof. Hans Steiner vom zoologischen Institut.

In den Kriegsjahren nahm unser Vater mit seiner verborgenen, nur selten eruptiv hervorbrechenden Leidenschaft für die Werte der menschlichen Persönlichkeit zu den politischen Ereignissen Stellung. Er kam nie über den

Schmerz hinweg, dass gerade an der nahe seinem Arbeitsgebiet verlaufenden Landesgrenze im Tessin so viele Flüchtlinge von der Schweiz gewaltsam zurückgewiesen wurden, vor allem auch solche, die in seinem Hause Schutz und Herberge gefunden hatten.

Auch Kummer und Freuden in der Familie blieben nicht aus. 1943 verlor er seine 24jährige Stieftochter Ursula. Die vier verbleibenden Kinder wuchsen heran und machten ihren beruflichen und familiären Weg. An ihren Erfolgen und Niederlagen nahm er stets überaus starken Anteil. Seinen Enkelkindern war er ein rührender Grossvater.

Nach dem Krieg genoss auch Bernhard Peyer das Wiederaufgehen der Grenzen. Er nahm an wissenschaftlichen Kongressen in England und Frankreich teil, führte 1952 noch eine ertragreiche Studienreise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika durch und gewann mit seinem humanen Wesen unzählige freundschaftliche Bekannte auf der ganzen Welt. Auch die wissenschaftliche Anerkennung blieb nicht aus. Bereits 1937 war er Mitglied der alten kaiserlich-leopoldinischen Akademie der Naturwissenschaften in Halle geworden, der schon sein grosser medizinischer Ahne Johann Conrad Peyer im 17. Jahrhundert angehört hatte. Nach seinem Rücktritt im Jahre 1955 ernannte ihn die französische Académie des Sciences zu ihrem korrespondierenden Mitglied.

Die letzten Jahre beschäftigte unsern Vater stets ein lebenslang geplantes Werk über die vergleichende Anatomie von Zähnen und Gebiss, das im Manuskript fertig vorliegt. Ein kurzer, leichtfasslicher Auszug ist im Januar 1963 erschienen.

Eine leichte Sommerbronchitis, die den fast nie kranken Mann im Mai 1962 befiel, erwies sich bald als eine unheilbare Krankheit. Über ihre Schwere war er sich durchaus im klaren. Er konnte sein Zimmer allmählich nicht mehr verlassen, doch das zu vollendende Werk hielt ihn aufrecht. Nachdem er die letzten Druckkorrekturen seines Buches im November beendet hatte, ging es ihm gesundheitlich bald viel schlechter. Die freudige Nachricht von der Geburt seines ersten, eigenen Enkelkindes in Amerika jedoch liess ihn das Schwinden seiner eigenen Kräfte für kurze Zeit vergessen. Der treuen Pflege unserer lieben Mutter und ihrer unermüdlichen Helferin, Frau Elsa Kremos, ist es zu danken, dass ihm bis zuletzt schöne Momente beschieden waren, in denen er sich immer wieder seiner geliebten Dichter freuen durfte.

Diesen köstlichen Schatz und seine unentwegte Lebensarbeit im Sinne des Vergilwortes «Labor improbus omnia vincit», bezeichnete er noch in seinen letzten Tagen als das Gute und Dauernde seines Lebens.

Am Abend des 23. Februar ist er sanft entschlafen. Der Herr allen Lebens gebe ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm. Der Herr lasse ihn ruhen in seinem Frieden.

Amen

## ANSPRACHE

von Professor Dr. Ernst Hadorn  
Rektor der Universität Zürich

Verehrte Trauergemeinde!

Es kommt mir die schmerzliche und ehrenvolle Aufgabe zu, unseres lieben Kollegen Bernhard Peyer in Dankbarkeit und Verehrung zu gedenken.

Verehrte, liebe Frau Professor Peyer, vorerst möchte ich Ihnen, Ihren Kindern und Ihren Verwandten die herzliche Teilnahme der Universität Zürich, der philosophischen Fakultät II und der näheren Fachkollegen aussprechen. Wir wussten von der verhängnisvollen Erkrankung, und wir alle sind tief betrübt, dass das Leben unseres lieben Kollegen auf einem so schweren Leidensweg erlöschen musste.

Bernhard Peyers Werdegang als Wissenschaftler und akademischer Lehrer steht in einem ungewöhnlichen Ausmasse in Harmonie mit der Struktur seiner Persönlichkeit. Er war – wie kaum ein anderer – zum Gelehrten geboren, und ein gütiges Schicksal erlaubte ihm auch, Berufung und Beruf in Einklang zu bringen.

Von Jugend an war er allen Geschöpfen und ihrer Vielfalt zugetan; mit seiner Beobachtungsgabe erfasste er dabei auch die unauffälligsten Einzelheiten der Dinge und der Menschen. Ihn fesselten aber ebenso die historischen Hintergründe von Natur und Kultur, und wie der Künstler sah er das Fragment im Rahmen eines intuitiv erlebten Ganzen. Wie sehr passt doch das Fach seiner Wahl, die Paläontologie, zu solcher

Begabung und Neigung! Geschichtliches Denken, über Jahrmillionen hinweg reichend, vereint sich in dieser Wissenschaft mit dem liebevollen Eingehen auf letzte Strukturelemente eines fossilen Dokumentes. Jeder Neufund wird dabei zu einem erregenden Erlebnis, das einzufügen ist in das ständig sich wandelnde Weltbild des Forschers.

Bernhard Peyer studierte nach einigen Semestern in Tübingen zunächst Zoologie an unserer Universität. Die Wahl dieses Faches wurde bereits während der Kantonsschulzeit in Schaffhausen durch den Naturgeschichtslehrer Jakob Meister, den er sehr verehrte, entscheidend beeinflusst. Sein grosser Universitätslehrer Arnold Lang führte ihn dann ein in die vergleichende Morphologie. Verwandtschaften und Abwandlungen der Formen wurden dabei mit unbestrittener Kompetenz gedeutet als Belege und Kriterien der Stammesgeschichte. Gleichzeitig erlebte der Student bei Lang auch das Aufblühen einer jungen Experimentalwissenschaft, die als Genetik Grundlegendes über die Mechanismen auszusagen hat, die zur Artbildung führen. Nach dem Doktorat und nach einer Forschungsreise in Südamerika setzte Peyer seine Studien in München fort, wo er bei Richard Hertwig, dem Erzieher einer ganzen Generation bedeutender Zoologen und Biologen, Vorlesungen hörte. Hier kam er erstmals auch in Kontakt mit der eigentlichen Paläontologie, die durch Ferdinand Broili und Ernst Stromer von Reichenbach ausgezeichnet vertreten war.

Diese fachliche Formung wurde ergänzt durch eine philosophische Prägung, die ausging von dem originellen Richard Semon, der mit seiner Lehre von der Mneme eine psycholamarckistische Komponente für die Deutung der Evolutions-

vorgänge heranzog. Dabei wurde mit einer «Vererbung erworbener Eigenschaften» gerechnet. Bernhard Peyer hat dieses problematische Erbe zeitlebens mit sich getragen, und noch 1952 konfrontierte er in einer geistreichen Studie Semon'sches Gedankengut mit der herrschenden neodarwinistischen Evolutionslehre.

Als Peyer – einer Anregung von Karl Hescheler folgend – sich im Jahre 1918 in Zürich für Paläontologie und vergleichende Anatomie habilitierte, musste er wissen, dass er damit ein Wagnis einging. Heute bewundern wir dankbar die zähe Beharrlichkeit, mit der Bernhard Peyer die Paläontologie in Zürich aus ersten Anfängen zur Blüte und zu einem hohen internationalen Ansehen gebracht hat. So konnte er nach 37 Jahren Zugehörigkeit zu unserem Lehrkörper im Jahre 1955 seinem Nachfolger ein Institut überlassen, in dem alle Voraussetzungen für eine fruchtbare Weiterentwicklung des Faches gegeben sind. Solcher Erfolg ist keineswegs die Frucht eines besonderen Organisationstalentes. Professor Peyer war kein gewandter Administrator und vieles erreichte er nur mühsam durch selbstlose Hingabe, durch grosse persönliche Opfer und unermüdliches Neuansetzen. Entscheidend aber und auf lange Sicht nachhaltend wirksam ist all das, was er als Wissenschaftler geleistet hat.

Bernhard Peyers Werk umfasst breite Bereiche seines Faches, und darüber hinaus verdanken wir ihm auch wertvolle Beiträge zur Zoologie, sowie humanistisch-fachgerechte Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin. Im Zentrum aber steht seine Pionierarbeit in der Erforschung der Fossilien aus der Triasformation der Tessiner

Kalkalpen. Dort, wo vor zweihundert Millionen Jahren eine Meeresküste lag, sind im Gestein Lebensreste aus dem frühen Erdmittelalter in ungewöhnlicher Reichhaltigkeit eingelagert. Dass Bernhard Peyer die sich hier bietenden Forschungsmöglichkeiten erkannt hat, darin liegt ein erstes besonderes Verdienst. So begann er im Jahre 1924 mit den Grabungen; diese konzentrierten sich später vor allem auf die Hänge des Monte San Giorgio. Beglückend schöne Funde grosser, teils unbekannter Saurier und Fische belohnten den Forscher, und sie erfreuten auch das Kuratorium der Georges und Antoine Claraz-Schenkung. Diese Stiftung förderte die Tessinerarbeiten in den entscheidenden Jahren. Wie dann Professor Peyer die vorbildliche Präparation der Fossilien überwachte und dazu einen Stab geschickter technischer Mitarbeiter heranzog, das sei als weitere Leistung hervorgehoben. Schliesslich — und dies ist das dritte und wesentlichste Verdienst — analysierte und beschrieb er in einer bedeutenden Reihe umfangreicher Publikationen seine Funde. Diese ausgezeichneten Arbeiten haben dem Verfasser die Anerkennung und Bewunderung der Fachgelehrten in aller Welt eingetragen.

Gewissenhaft und sorgfältig in der Analyse des Sichtbaren, geschickt und ideenreich in der Interpretation der Tatsachen: dadurch gehören Bernhard Peyers Arbeiten über triasische Reptilien heute schon zur klassischen Literatur. Und ihm haben wir es zu verdanken, wenn der Tessinerboden für die betreffende Epoche als reichste Fundstelle der Welt berühmt geworden ist. In Beileidstelegrammen haben gestern auch die Tessinerbehörden ihre Dankbarkeit und Verehrung bezeugt.

Wir aber freuen uns darüber, dass die schönsten Stücke der von Professor Peyer geborgenen und bearbeiteten Saurier bald in würdiger Umgebung und eindrucksvoller Aufmachung im Paläontologischen Museum unserer Universität ausgestellt werden können. Sie werden als bleibende Zeugnisse seinen Namen der Nachwelt übermitteln.

Als weitere Hauptleistung verdanken wir Bernhard Peyer zahlreiche ausgezeichnete Arbeiten über Zähne fossiler wie rezenter Formen. Zu einem besonderen Erlebnis wurde ihm dabei die Entdeckung kleinster Zähnchen von säugerartigen Reptilien und von ältesten Säugetieren, die er 1944 im Rhät von Hallau fand. Damit erfüllte sich eine alte Hoffnung, die zurückgeht auf die Gymnasialzeit. Damals durchsuchte Bernhard Peyer zusammen mit Bergrat Ferdinand Schalch, einem väterlichen Freund, den heimatlichen Schaffhauserboden. Für die Zahnarbeiten konnte Professor Peyer im Laufe der Jahre auch eine Reihe von Doktoranden als Mitarbeiter einsetzen. Auf dieses Gebiet konzentrierte er sich nach seinem Rücktritt ausschliesslich. Dabei benutzte er auch moderne technische Untersuchungsmethoden. Wir bedauern es sehr, dass er das Erscheinen seiner umfassend angelegten Odontologie, die im Wesentlichen druckreif ist, nicht mehr erleben durfte. Dagegen war es ihm vergönnt, Freunde und Kollegen noch mit einer auszugsweisen Darstellung seiner Zahnforschung zu erfreuen. Dieses an Umfang kleine, an Gehalt aber bedeutsame Werk, das vor kurzem erst in der Sammlung «Verständliche Wissenschaft» erschienen ist, bezeugt nochmals all die guten Qualitäten, die Bernhard Peyer auszeichnen. Mit grösster Sorgfalt hat er die Abbildungen gewählt und

gestaltet. Im Text bewundern wir die Klarheit der Gedankenführung und die Schönheit seines Stils. Denn Bernhard Peyer ist ein Meister der Darstellungskunst. Dies kommt in seiner Geschichte der Tierwelt, die er 1950 für den interessierten Laien schrieb, ebenso zur Geltung, wie in dem prachtvollen Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, in dem er 1950 «Goethes Wirbeltheorie des Schädels» darstellt. Die Wahl des sprachlichen Ausdrucks empfindet er genau so als Verpflichtung wie die Tatsachentreue in der wissenschaftlichen Arbeit.

Erleichtert wurde ihm das gute Schreiben nicht nur durch seine umfassende sprachliche Bildung und seine Freude am literarisch Wertvollen. Ihm waren dazu Talente geschenkt, die er freudig und zur Ergötzung seiner Mitmenschen gerne spielen liess. So hat er an unseren Institutsfesten regelmässig seine unbeschwert lustigen Gedichte vorgetragen. Und zweimal stellte er sich als «dramatischer Autor» seiner geliebten Naturforschenden Gesellschaft in Zürich zur Verfügung. Ihr gehörte er übrigens während fünfzig Jahren an; er leitete sie von 1948–1950 als Präsident, und er vertrat die Zürcher Naturforschung von 1929–1934 auch als verdienstvolles Mitglied im Zentralvorstand der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft.

Zur 115. Jahresversammlung dieser würdigen Gesellschaft schrieb Bernhard Peyer 1934 als Abendunterhaltung eine Komödie: «Die Ärzte». Dabei bediente er sich des antiken Versmasses und des klassischen Baustils. Verirrungen der Ernährungslehre werden entlarvt und grosse zürcherische Entdeckungen in der Vitaminforschung gefeiert. Und im Fest-

spiel zur Zweihundert-Jahrfeier unserer Zürcher Gesellschaft lässt er 1946 Conrad Gessner und Johann Jakob Scheuchzer über die Bretter gehen.

Wenn Professor Peyer im kollegialen Gespräch oder als verehrter und geliebter Gast unseres Studentenkolloquiums das Wort ergriff, so glitt häufig ein stilles vorbereitendes Lächeln über sein Gesicht, und dann wussten wir, dass jetzt eine frohe Anekdote aus einem unerschöpflich beziehungsreichen Vorrat im Anzug war. Und er freute sich mit uns über diese schöne Gabe. Beziehungsreichtum aber ist eine Frucht bester Bildung, und aus dieser Quelle erfreute und bereicherte Bernhard Peyer seine Studenten und Kollegen. Auf solch anregender Grundlage gestaltete er auch seine Vorlesungen, die er stets aufs reichste mit Demonstrationen und Literaturbelegen ausstattete. In Dankbarkeit gedenken heute seine Schüler des akademischen Lehrers.

In seiner Hilfsbereitschaft ging Professor Peyer oft über die Grenzen jenes Ausmasses hinaus, das für den Bittsteller noch tragbar ist. So konnte man es erleben, dass zur Begründung einer scheinbar harmlosen Auskunft, um die man den gelehrten Kollegen gebeten hatte, er bis zu den letzten Quellen der Information vorsties. Und so fand man dann den gütigen Helfer bei einem nächsten Besuch inmitten hoher Berge von Büchern aller Sprachen und Zeiten, und dabei ging es vielleicht «nur» um die Verantwortung für eine kleine Fussnote. Bei solcher Arbeit konnte sich Bernhard Peyer ebenso vergessen, wie wenn er präparierend ein Knochelement freilegte, ohne mehr an Mahlzeiten und Tagesrhythmen zu denken.

Um Bernhard Peyer trauern in diesen Tagen auch all die Menschen, die er gastfreundlich empfangen hat. Ungezählte Wissenschaftler aus nah und fern, Freunde und Fremde, berühmte Gelehrte wie noch unbekannte Studenten, und anregende und mühsamere Gäste sind in dem schönen Heim an der Rosenbühlstrasse eingekehrt, und viele von uns sassen am Herdfeuer im Tessiner Haus Crocefisso am Monte San Giorgio. Wir alle wissen, wie sehr Sie, liebe Frau Peyer, sich stets um das Wohl all dieser Gäste bemüht haben, und wir danken Ihnen heute herzlich für alles, was Sie begünstigend zum erfolgreich gelehrten Werk Ihres lieben Mannes beigetragen haben.

An der Universität Zürich wird das Wirken Bernhard Peyers unvergessen bleiben. Wir verehren in ihm nicht nur den Wissenschaftler und Lehrer; ihm kommt eine seltenere Auszeichnung zu: er wird als ein wahrhaft Gelehrter in die Geschichte der Hochschule eingehen. Unsere Fakultät verliert einen liebenswürdigen Kollegen, der in den Jahren 1940—42 auch als unser Dekan mit grosser Umsicht und Verantwortung geamtet hat. Die Wissenschaft unseres Landes trauert um einen Forscher, dessen Lebenswerk sich würdig anschliesst an jene grosse Tradition, die durch die Namen Johann Jakob Scheuchzer, Louis Agassiz, Oswald Heer, Ludwig Rüttimeyer und Hans Georg Stehlin getragen wird. Aus solcher Einordnung ergibt sich Trost und Dankbarkeit im Hinblick auf das, was uns ein erfülltes Leben geschenkt hat.

VORTRAG

vom Marta Stierli-Quartett Zürich

Largo aus dem Streichquartett in D-Dur  
op. 76, Nr. 5  
von Joseph Haydn

Ausführende

Marta Stierli, Violine  
Else Stüssi, Violine  
Dr. Paul Neumann, Viola  
Dr. Georg Vetter, Cello



ABDANKUNGSANSPRACHE  
von Christian Lendi, Pfarrer  
an der Kirche Fluntern in Zürich

Liebe Trauerfamilie!  
Verehrte Trauergemeinde!

Noch einmal ist in dieser Stunde des wehmütigen Abschiedes das erstaunliche Bild des Entschlafenen vor uns erstanden. Was ich gemäss Amt und Auftrag kurz hinzufügen darf, möchte ich unter das Wort stellen, das im Psalm 31, Vers 16 geschrieben steht:

«Meine Zeit steht in deinen Händen».

Der Psalm, aus dem uns dieses Wort grüsst, liebe Frau Professor, liebe Trauerfamilie und liebe Mittrauernde, hält noch manches andere Wort für uns bereit, etwa: «Herr, ich traue auf dich, denn du bist mein Fels und meine Burg». Oder: «Lass leuchten dein Angesicht über deinem Knecht, hilf mir durch deine Güte»; oder so recht als Ausgangswort aus diesem Leben, das Wort, das Christus selbst am Kreuz auch für uns alle gebetet hat: «In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott». Und im Sternenkranz dieses Psalms nun auch unser Textwort: «Meine Zeit, Herr, steht in deinen Händen».

Die Bibel ist so kühn und so frei, dieses Wort über alle Lebensfügungen, auch die allerschwersten, zu stellen und selbst so schmerzliche Abschiede miteinzubeziehen wie den Abschied von unserem lieben, verehrten Heimgegangenen. Wenn wir

dieses «Herr, meine Zeit steht in deinen Händen» jetzt nachsagen – besser noch – vor dem heiligen Gott und Geber aller guten Gaben nachbeten und im Vollzug des Glaubens nachbekennen könnten vom Leben und Wirken und vom Sterben des verehrten Heimgerufenen, von unserem eigenen Leben, von unserer ganzen Zeit und allem, was uns darin widerfährt, das, liebe Trauergemeinde und liebe Leidtragende, wäre die Hilfe, die uns in allem Leid stark und unüberwindlich macht und in unserem ganzen Leben und Wirken hienieden kühn und frei und von ganzem Herzen dankbar für die uns geschenkten Möglichkeiten und Erfüllungen. Es ist ein Wort der Beugung und ein Wort des Vertrauens, das wir gehört haben. Auch die Beugung ist eine Tat des Herzens, das innere Ja zum auferlegten Leid. Vielleicht verstehen wir überhaupt nur soviel vom Leben und seinem tiefsten Geheimnis, als wir selber gelitten haben. Es ist genau das, um was einmal im schwersten aller Kämpfe Christus im Garten Gethsemane gerungen hat: «Nicht wie ich will, sondern wie du willst». Dass wir uns nicht irgendwie ins Unvermeidliche fügen, sondern dass wir es mit gefalteten Händen tun, darum geht es auch in diesem Gebet: «Ja, Vater!» Wie schwer wiegen diese beiden Worte! Wie leicht sagt sie der Zuschauer und wie schwer das getroffene Herz. Aber in diesen beiden Worten entscheidet es sich doch, ob auch die Todesstunde für uns zur Gottesstunde wird, die sie eigentlich immer ist und als die sie so selten von uns Menschen erfasst wird. Beugung, das ist nicht das Sichducken des Ängstlichen. Der beugt sich, der Gott das erste Recht lässt vor allen seinen eigenen noch so berechtigten Wünschen und Ansprüchen. Der beugt sich

vor dem höchsten Herrn, der weiss, wieviel Gott an uns zu suchen und einzufordern hat und wie unbegreiflich gross seine Geduld und seine Güte mit uns sind, und wie mangelhaft wir alle immer wieder diese geschenkte Gnadenfrist des Lebens nützen. Der beugt sich, der das Leid nicht als ein unvorhergesehenes Unglück oder Verhängnis verbucht, sondern mit zwar wundem, aber mit gespannt horchendem Herzen als Heimsuchung aus Gottes Händen empfängt. Es gehört zum tiefsten Geheimnis allen Glaubens, dass das Sichbeugen unter die gewaltige Vaterhand Gottes immer vor dem Verstehen kommt. «Meine Zeit steht in deinen Händen». Du hast mir meine Frist gegeben und sie beendet. Dieses personhafte Du ist Friede, Geborgenheit, Dank und Freude im Leben und im Sterben. Unterwerfen kann und muss man sich seinem Todesschicksal. Was wollten wir Menschen auch anderes tun! Beugen aber ist etwas anderes. Beugen kann man sich nur vor dem Herrn allen Lebens, und Ja-sagen kann man nur zu seinem Vater im Himmel.

Der Beugung zur Seite aber steht das Vertrauen, verehrte Frau Professor, liebe Trauerfamilie und liebe Mittrauernde. «Meine Zeit steht in deinen Händen». In Gottes Händen auch diese schweren Wochen und Monate der zunehmenden Krankheit und diese Stunde des schmerzlichen und wehmütigen Abschiedes. Solches Vertrauen aber braucht ein Fundament, das nicht umgestossen werden kann. Wo lernen wir dieses ganz personhafte Du? «Du, Vater, meine Zeit steht in deinen Händen». So lernen wir nicht bekennen vor der Sanduhr der zerrinnenden Zeit und nicht vor dem unergründlichen Lächeln einer Schicksalsgöttin, sondern allein dort, wo vor

der Maske des unverständlichen und unpersönlichen Schicksals immer heller das wahre menschliche Antlitz des zu uns Menschen redenden, uns zugewandten Gottes sich erhebt; das Antlitz des Sohnes voller Gnade und Wahrheit, in dem Gott alle seine Menschenkinder liebt und sucht. Allein dort, wo nicht der hoffnungslose Ablauf des Zwangs oder ein Spiel der Willkür unser Dasein bestimmt, sondern wo wir in Jesus Christus die Vaterhand Gottes erkennen dürfen, die uns hebt und trägt, errettet und führt. Weil wir nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift in dieser Hand sind, Zeit um Zeit und alle Tage, bleibt auch unsere Ewigkeit in Gottes Hand. Darum befehlen wir in dieser Abschiedsstunde getrost und von ganzen Herzen dankbar den Entschlafenen der Gnade Gottes; und euch, ihr lieben Leidtragenden und uns alle, die wir mit euch trauern, dem rechten Troste Gottes. Wir halten uns an die Verheissung Jesu Christi: «In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Ich lebe, und ihr sollt auch leben».

Wir sagen Gott Lob und Dank für dieses reiche und erfüllte Gelehrtenleben und für all das Gute, Wahre, Schöne und Liebe, das durch die Verbundenheit mit dem Entschlafenen in unser Leben gekommen ist.

Und wir bitten Gott, den Herrn, er wolle uns helfen, in Freud und Leid des Lebens uns zu beugen unter seine Vaterhand, und in allen Wechselfällen des Lebens, bis zu unserem letzten Seufzer, darauf völlig getrost, frei und mutig zu vertrauen:

«Meine Zeit steht in deinen Händen».

Amen

ORGEL-VORTRAG

von Elsa Fridöri

Choralvorspiel

«Wenn ich einmal soll scheiden»

von Johann Sebastian Bach

GEBET

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Fuge in f-moll

von Georg Friedrich Händel